

# Das alabasterne Marienbild vom Heerberg im Wechsel seiner Geschicke.<sup>1)</sup>

Von Pfarrer Rentschler in Obersontheim.

---

Die Kirche auf dem Heerberg bei Laufen a. K. besaß einst neben anderen Kunstschatzen, worunter insbesondere die berühmten Zeitblom'schen Altarbilder, als geschätztestes Kleinod ein Marienbild, aus blendendem Alabaster gemeißelt, in etwas mehr als halber Lebensgröße.

Ueber die Entstehungszeit und Urheberchaft dieses Kunstwerks ist nichts bekannt. Man kann nur vermuten, daß die Statue in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in die eben damals von den Schenken zu Gaildorf erbaute und „unserer lieben Frau“ geweihte Kapelle auf den Heerberg kam und älter ist als der Zeitblom'sche Altar von 1497.

Justinus Kerner, der als damaliger Oberamtsarzt in Gaildorf im Jahre 1816 zuerst das öffentliche Interesse auf die von ihm zum Teil erst entdeckten reichen Kunstschatze des Heerbergkirchleins lenkte, macht wahrscheinlich, daß der Künstler das Material zu dem aus drei Stücken zusammengesetzten Bilde einem nahen Alabasterbruch entnommen hat, welcher auch für die benachbarte Schmiedelfelder Schloßkapelle eine Reihe von Denkmälern geliefert hat<sup>2)</sup>.

Jedenfalls bildete die Heerberger Mutter Gottes, welche im Volksglauben für wundertätig galt, einen starken Anziehungspunkt für andächtige Pilger aus weiterer Umgebung und hat auch nach Einführung der Reformation im limpurgischen Gebiet ihre Zugkraft nicht verloren. Obwohl die limpurgische Regierung die reichen Opferertragnisse, welche diese Wallfahrten zur Heerbergsmutter abwarfen, der dortigen Heiligenpflege wohl gönnen mochte, so fand man dieses Treiben auf die Dauer mit der Würde einer evangelischen Kirche doch nicht vereinbar. Die Pilgerfahrten wurden verboten, so z. B., wie Prescher berichtet, i. J. 1610, jedoch wie es scheint ohne Erfolg. Die Heerberger Heiligenpfleger hatten ein begreifliches Interesse daran, daß die ergiebige Einnahmequelle für ihre

---

<sup>1)</sup> Als Vortrag auf der Jahresversammlung des Hist. Vereins für Württ. Franken am 28. Okt. 1912 in Hall gehalten.

<sup>2)</sup> In dem Aufsatz Kerners „Die Kirche auf dem Heerberg“ s. Morgenblatt 1816 S. 10; so auch Emma Niendorf („Das Marienbild und der Dichter“) im Morgenblatt 1847 S. 245.



Kapelle nicht versiege. Ja in den blutigen Stürmen des 30jährigen Krieges kam die Fahrt zur Heerberger Madonna erst recht in Schwung. Selbst die plündernden Kroaten ließen dem Bilde ehrfürchtige Schonung widerfahren.

Erst nach Beendigung des großen Kriegs faßte man mit der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse im Limpurgischen das Aergernis an der Wurzel und verfügte kurzer Hand die Entfernung des Bildes aus der Kirche.

Ueber diese Verbannung der Heerberger Madonna, wie über deren weitere Schicksale, bis ihr i. J. 1836 die Heimkehr gestattet wurde und sie schließlich in Kerners Besitz überging, geben uns die Urkunden des Limpurg-Obersontheimer<sup>1)</sup> und des Löwenstein-Wertheim-Freudenberg'schen Archivs<sup>2)</sup> manchen interessanten Aufschluß; sie führen hinein in einen 1½ Jahrhundert langen Streit um dieses Kleinod.

Darnach wird die kurze Notiz in der Oberamtsbeschreibung Gaildorf v. J. 1852, S. 167 zu berichtigen und zu ergänzen sein: „Vor etwa 100 Jahren soll das Bild in das Archiv in Obersontheim gekommen sein“.

Im Jahre 1681 schreibt der kurz zuvor zur katholischen Kirche übergetretene Schenk Philipp Albrecht zu Gaildorf an seinen evangelischen Bruder, Schenk Wilhelm Heinrich zu Schmidelfeld unter dem 7. Mai folgendes: „Sie werden wissen, wie unter gewesener unser beiden versierenden Vormundschaft das Bildnus der Allerheiligsten Mutter Gottes von Alabaster in Lebensgröß aus der gemeinschaftlichen Kirchen auf dem Heerberg in dero Schloß weggeführt, ja, wie verlauten wollen, auch der Augenschein vielleicht ausweisen wird, seithero E. Liebden Regierung selbigen Bildnis Krone verschlagen und zu anderen solchen verbraucht worden, als geben wir E. Liebden Anlaß als gemeinschaftlicher Coepiscopus in unserer beiden Herrschaftlichen Kirchen von E. Liebden zu begehren entweder solches Bildnis wieder in die gemeinschaftliche Kirche an vorigen Ort zu setzen oder mir solches status quo ausliefern zu lassen, indem solches billiger in meinen Händen als eines der wahren katholischen Kirchen Mitglieds als der widrigen gehörig, — wollen also E. L. Weitläufigkeit meiden, werden Sie nicht diffikultieren in dieses mein rechtmäßiges Begehren zu condeszendieren.

Göttlicher Protektion uns damit  
ergebend

E. L. dienstwilliger Bruder

Philipp Albrecht

Graf und Herr zu Limpurg“.

<sup>1)</sup> im Staats-Filial-Archiv zu Ludwigsburg (Repertorium II. S. 185 Nro. 10).

<sup>2)</sup> in Wertheim, Obersontheimer Akten fasc. 209.



Aus diesem Schreiben erfahren wir einmal den damaligen Aufenthaltsort des Heerberger Marienbildes. Dieses war in der Zeit der Vormundschaft der beiden Schenkenbrüder d. h. zwischen 1655 und 1667, sagen wir um 1660 auf das Schloß Schmiedelfeld verbracht worden. Zum andern erzählt uns der Brief von einer gleichzeitigen Schändung der h. Statue durch Zerschlagen und anderweitige Verwendung der Krone auf dem Haupte der Himmelskönigin. Hienach wäre das Diadem, welches das Bild heute noch trägt, der vielleicht später harmonisch nachgebesserte Rest einer ursprünglichen Krone, wenn es sich nicht um eine der Figur aufgesetzte Krone aus Edelmetall handelte.

Der katholische Schenk Philipp Albrecht in Gaildorf scheint seinen Zweck nicht erreicht zu haben. Das Heiligenbild verblieb in seinem Quartier auf Schloß Schmiedelfeld. Dies verrät uns eine zufällige Briefnotiz des Schenken Vollrath in Obersontheim. Dieser schrieb von Schloß Schmiedelfeld aus, wo er sich in Erbschaftsangelegenheiten aufhielt, an seine Gemahlin, Gräfin Sophia Eleonora, am 26. Juli 1690, also 9 Jahre später: seine verwitwete Base zu Gaildorf — wohl die kurz zuvor (12. Mai 1690) ihres Gatten, des Schenken Wilhelm Heinrich beraubte Gräfin Elisabetha Dorothea, welche noch im gleichen Jahre in Wien eine katholische Ehe einging — schreibe alles Unheil ihres Hauses den magischen Kräften der geschändeten und entthronten Madonna vom Heerberg zu<sup>1)</sup>. Diese habe sich nun an ihn (Vollrath) mit der Bitte gewandt, man möge dieses Schreckensbild, um weiteres Unglück zu verhüten, „unter allen Umständen fortschaffen, ins Wasser schmeißen oder wohin man wolle“. Graf Vollrath macht sich nun in dem angeführten Briefe<sup>2)</sup> an seine Gemahlin über die abergläubische Furcht der Dame lustig, ist aber ritterlich genug, dem Bild, das sich — wie er schreibt — „unter dem Dach im Gängle im Schloß Schmiedelfeld“ befinde, eine andere Herberge anzuweisen. Er ordnet an, daß die Madonna nach seinem Abzug von Schmiedelfeld, der im Frühjahr 1691 erfolgte, ins Schloß nach Obersontheim verbracht werde. Dort verblieb die Heerberger Heilige unangefochten bis 1774, dem Jahr der limpurgischen Landesteilung.

Hiebei fiel die Herrschaft Schmiedelfeld durchs Los der Wild- und Rheingräfin Juliana zu Salm-Grunbach zu. Kaum hatte nun letztere aus den Teilungsakten Kenntnis von dem

<sup>1)</sup> Die Dame denkt hiebei wohl an den drohenden Zusammenbruch des limpurgischen Hauses, an den jähen Tod ihres Gatten und 8 Jahre zuvor ihres Schwagers je in blühendstem Alter (von 34 u. 38 Jahren) und je ohne Hinterlassung legitimer männlicher Erben. Dieses drohende Gespenst hatte den Schwager dermaßen verblendet, daß er zwei Jahre vor seinem Tode seine rechtmäßige Gemahlin verstieß und unter Uebertritt zum Katholizismus eine zweite morganatische Ehe schloß.

<sup>2)</sup> Limpurg-Obersonth. Archiv im Staats-Filial-Archiv zu Ludwigsburg (Repert. III. S. 642 Nr. 1: Briefwechsel zwischen Gr. Vollrath und Gr. Sophia Eleonora).



alabasternen Marienbild erhalten, das „einst auf dem Heerberg gestanden habe“, also in dem ihr zugefallenen Schmidelfelder Herrschaftsgebiet, da machte sie auch alsbald ihre Ansprüche hierauf geltend und forderte gleichzeitig ein silbernes Kruzifix heraus, das — ebenfalls jetzt in Obersontheim befindlich — von ihrer Großmutter, der Gräfin Sophia Eleonara von Limpurg einstens in die Schloßkirche zu Schmiedelfeld gestiftet worden sei.

Daraufhin berichtet der Obersontheimer Kanzleirat Löber i. J. 1775, das Marienbild sei einst aus der Kirche in Heerberg entfernt und nach Obersontheim geführt worden, weil sich um des Bildes willen viele Katholiken der Umgegend eingefunden haben und weil befürchtet wurde, es werde ein „andächtiger Aberglaube mit dem Bilde getrieben“. Letzteres befinde sich dermalen in einem sehr defekten Zustande. Sein Kollege, Hofrat Lanz in Obersontheim, habe einmal das Mißgeschick gehabt, die Statue herunterzuwerfen, so daß sie nur noch aus etlichen Stücken bestehe<sup>1)</sup>. Uebrigens, fährt Kanzleirat Löber in seinem Bericht an den Bevollmächtigten der Rheingräfin zu Salm-Grunbach fort, dürfte in diesem Zustand die Heerberger Madonna der Dame kaum mehr dienlich sein. Zugleich läßt Löber deutlich genug durchblicken, man beabsichtige offenbar einen Verkauf des Heiligenbildes an die katholische Nachbarschaft und wolle so für die Schmidelfeld'schen Erben einen Vorteil heraus schlagen. — Noch im gleichen Jahre starb die Rheingräfin und die Erben verkauften i. J. 1781 den schmidelfeldischen Teil der Herrschaft Limpurg an Württemberg. Das Marienbild aber verblieb noch ein halbes Jahrhundert unbehelligt im Archiv des Obersontheimer Schlosses.

Dort fand es, wie wir aus dem von Hartmann herausgegebenen Tagbuch Uhlands wissen, am 7. Okt. 1815 Justinus Kerner, als er anlässlich der Apothekenvisitation in Uhländ's Begleitung nach Obersontheim kam und sich von dem „gefälligen“ Archivsekretär Löber, dem Sohn und Nachfolger obigen Kanzleirat Löbers, in die Archivgewölbe führen ließ. Man darf diesen Fund wohl eine eigentliche Entdeckung nennen, ebenso gut wie Uhländ von einem unerwarteten Auffinden des Zeitblom'schen Altars und der auf dem Dachboden des Heerbergkirchleins im Staube liegenden alten Heiligenbilder zwei Tage darauf redet.

<sup>1)</sup> In Wahrheit war die Sache nicht so schlimm. Das Bild zerfiel eben wohl in seine 3 natürlichen Teile. Nicht einmal die Nase, dieser heikelste Körperteil, war, wie man sich heute noch überzeugen kann, beschädigt. Von der Bildsäule fehlt überhaupt nur ein handgroßes Stück. Nach einer wohl unzuverlässigen Lokaltradition in Laufen-Heerberg sollen die allem nach unbedeutenden Beschädigungen von dem einstigen Transport des Steinbildes vom Heerberg nach Obersontheim herrühren: der Fuhrmann sei damals ungeschickt gewesen und der Weg holperig; da sei die Maria mitten entzwei gebrochen (laut Mitteilung von Herrn Pfarrer Neef in Lauffen-Heerberg).



Welch ergreifenden Eindruck das hehre Marienbild auf Kerner machte, das spricht er im Morgenblatt des Jahres 1816 mit folgenden Worten aus:

„Es ist das Bild der schmucklosesten Kindlichkeit, des reinsten Magdtums. Jungfräulichkeit, Ergebung und Stille drücken sich besonders im Profil des Bildes aufs herrlichste aus und so ist es einer andächtigen Betrachtung recht würdig. Nur zu wünschen wäre, daß das gefangen gehaltene Muttergottesbild mit Blumen bekränzt wieder in seine Heimat zurückgetragen würde. Wohl ist es im Archiv zu Sontheim gut verwahrt; allein es blickt einen wie die Heiligenbilder unter dem Kirchendach mit Zügen an, aus denen unsägliches Heimweh und Trauer spricht“.

Im Blick auf dieses seinem Mutterboden entrissene und kaltgestellte Heiligenbild gibt Kerner seinem tiefen Schmerz um die Verödung so mancher Kapellen und Altäre, denen ein protestantischer Purismus ihren Schmuck und ihre Weihe geraubt, rührenden Ausdruck in dem bekannten Gedicht:

1. „Wollt bald alle wiederkehren  
Fromme Kinder deutscher Art!  
An den Wänden, ach! den leeren!  
Ist ein Platz euch aufbewahrt!
2. Weggeschleppt aus frommen Hallen  
Ist's euch heimatlos und bang,  
Und es kann euch nicht gefallen,  
Wo nicht Duft und Orgelklang.
3. Hört ihr ferner Dome Läuten?  
O wie trauernd seht ihr aus!  
Ja euch ist's wie kranken Bräuten  
Fern vom lieben Mutterhaus.
4. Ihr in prunkenden Gemächern!  
Euer Blick — er macht nur Schmerz;  
Und ihr unter morschen Dächern!  
Ihr zerreißt des Pilgers Herz.
5. Seht an mancher üpp'ger Stelle  
Hoch auf Bergen, tief im Tal,  
Winkt manch' freundliche Kapelle,  
Doch im Innern ist sie kahl.
6. Kommt und füllt verlass'ne Mauern,  
Eh' der letzte Stein vergeht,  
Und der Winde kaltes Schauern  
Durch der Heil'gen Asche weht!



7. Füllt die Nischen, die Altäre,  
 Deckt die weißgetünchte Wand!  
 Und der Künstler find' und ehre  
 Euch allwärts im deutschen Land!“

Indessen setzte die Heerberger Madonna in dem düsteren Archivraum des Obersontheimer Schlosses ihren Dornröschenschlaf noch 16 Jahre fort, bis ernsthafte Versuche zu ihrer Erlösung gemacht wurden. Die Schwierigkeit lag eben in dem strittigen Eigentumsrecht sowie in den verwickelten Verhältnissen des Obersontheimer Archivs, an welchem nicht weniger als 4, ursprünglich 5 Herrschaften teil hatten. Natürlich hätten sich diese nur schwer über die Herausgabe eines gemeinsamen Besitzes einigen können.

Merkwürdigerweise besann sich der Stiftungsrat der Heerberggemeinde erst i. J. 1832 auf sein ursprüngliches Eigentumsrecht. Anlässlich einer Abhör der Heerberger Heiligenpflegerrechnung wurden in diesem Jahre Vertreter der sogenannten oberen Pfarrgemeinde Laufen-Heerberg — so genannt im Gegensatz zu der unteren Pfarrgemeinde Sulzbach a. K. als damaliger Muttergemeinde — mit ihren Ansprüchen beim Oberamt Gaildorf vorstellig. Darauf erhielt der Pfarrer in Sulzbach den Auftrag, diese Ansprüche bei dem Archivbeamten in Obersontheim geltend zu machen. Pfarrer Gubitz in Sulzbach besprach die Angelegenheit persönlich mit dem Obersontheimer Rentamtmanne Löber, erhielt aber den Bescheid, das Rentamt halte sich ohne höhere Ermächtigung nicht für befugt, das Bild auszufolgen.

Auf diesen ersten Vorstoß kam der Handel nicht mehr zur Ruhe. Die Reklamationen wurden wiederholt und Rentamtmanne Löber gab schließlich insoweit nach, als er die Forderung der Gemeinde Laufen i. J. 1836 der Regierung des Jagstkreises zur Entscheidung vorlegte. Diese beauftragte nun das Oberamt Gaildorf eine Erklärung der am Archiv zu Obersontheim beteiligten Herrschaften herbeizuführen, deren es damals ausser Württemberg nur noch zwei waren, nämlich Löwenstein-Wertheim und Pückler. Rentamtmanne Löber, von der Herrschaft Löwenstein zur Aeüßerung aufgefordert, plädiert, wie nach seinem bisherigen spröden Verhalten nicht anders zu erwarten war, für einen abschlägigen Bescheid und gibt hiefür folgende, nicht ganz ungerechtfertigte Begründung:

Als Denkmal der bildenden Kunst und um seines Kunstwerts willen dürfte das Bild schwerlich von der Heerberger Pfarrgemeinde reklamiert worden sein. Denn es wäre auffallend, ein solches Denkmal aus dem gemeinschaftlichen limurgischen Archiv in die Kirche zu Heerberg in Sicherheit bringen zu wollen zu einer Zeit, wo weit schönere und vorzüglichere Denkmale der bildenden Kunst in der gegenüber-





Das alabasterne Marienbild vom Heerberg.

Aus „Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg“  
Paul Neff Verlag (Max Schreiber) Esslingen a. N.





stehenden Kirche zu Schmiedelfeld schutz- und schonungslos zertrümmert würden<sup>1)</sup>).

Trotz dieser abwehrenden Haltung seines Obersontheimer Rentbeamten schien der Fürst von Löwenstein geneigt, dem Drängen der Laufener Gemeinde nachzugeben. Löber versucht darauf seinem Herrn das Rückgrat zu steifen durch Beleuchtung der rechtlichen und moralischen Seite der Sache: das Bild sei sicherlich schon in der Reformationszeit fortgeschafft worden<sup>2)</sup>, also die Forderung verjährt; zudem sei ja das Alabasterbild durch eine Holzstatue in der Heerberger Kirche ersetzt worden<sup>3)</sup>. Offenbar glaube die Heerberger Stiftungsverwaltung, es würden reichlichere Opfer fließen, wenn das steinerne, ehemals für wundertätig gehaltene Marienbild wieder an seinen ursprünglichen Standort zurückgebracht würde. Niedriger Eigenutz sei die Triebfeder ihrer eigensinnigen Forderung. Die Heerberger Stiftungsverwaltung solle erst einmal ihr Eigentumsrecht nachweisen und dann erklären, warum sie seit Jahrhunderten ihr Eigentum nicht reklamiert habe. Bei der Linealabteilung der Herrschaft Limpurg i. J. 1774 seien sämtliche Gegenstände registriert und an die verschiedenen Teilherrschaften verabfolgt worden. Von dem fraglichen Bilde finde sich jedoch keinerlei Aufzeichnung.

Als Löber auch mit diesem Gutachten bei seinem Herrn nicht durchdrang, da spielte er den letzten Trumpf aus mit dem nachdrücklich wiederholten Hinweis auf die erbarmungswürdige Verfassung des Marmorbildes. Diese bestehe aus drei einzelnen Stücken; vielleicht, meint er, weil der Bildhauer keinen

<sup>1)</sup> Das Schloß Schmiedelfeld befand sich damals (seit 1832) samt seiner Kirche im Besitz der Gemeinde Sulzbach. Es ist jammerschade, daß infolgedessen die Mehrzahl der dortigen Kunstdenkmale teils verdorben teils verschleudert wurden. Dies wurde noch schlimmer, als die Kirche i. J. 1837 in Judenhände geriet und mit einem empörenden Vandalismus in eine Schankwirtschaft umgewandelt wurde. Selbst die Totengruft wurde nicht geschont, sondern die Gebeine der alten Herren den Berg hinuntergeworfen. Darin soll sich (siehe Schmid, Geschichte Sulzbach a. K. in den Württ. Vierteljahrsh. 1883) nach dem Volksglauben der Fluch einer Gräfin aus dem limpurgischen Hause erfüllt haben, wohl jener abergläubischen und hernach katholisch gewordenen Witwe des letzten Schenken zu Schmidelfeld (s. oben S. 165), welche wegen der Entfernung und Profanierung des Muttergottesbildes für das limpurgische Haus die schlimmste Rache des Himmels befürchtete. Eines der schönsten plastischen Denkmale von Schmidelfeld ist das des Schenkenpaares Johannes von Limpurg-Schmidelfeld, des früheren Dombherrn von Bamberg und Würzburg, und seiner Gemahlin Gräfin Eleonora von Zimmern, der Witwe des bekannten Staatsmanns Lazarus von Schwendi (gestorben 1608 bzw. 1606). Dieses, noch ziemlich gut erhalten, hat eine geschützte und würdige Heimstätte im gräflich Bentinck'schen Schloßgarten in Gaildorf gefunden.

<sup>2)</sup> Dies ist, wie wir oben S. 165 sahen, nicht ganz richtig.

<sup>3)</sup> Aber auch Löber kann nicht sagen, von wem diese Ersatzstiftung herrührt, schwerlich von Seiten der Herrschaft.



Block Alabaster von der erforderlichen Größe habe bekommen können. Es dünke ihn aber wahrscheinlicher, die Statue sei nach ihrer Wegnahme vom Heerberg des Transports wegen zerschnitten worden. Außer der zerschlagenen Krone sei auch der untere Teil stark beschädigt.

Löber ahnte wohl nicht, daß er mit seiner geringschätzigen Behandlung des Kunstwerks bei seinem Fürsten die beabsichtigte Wirkung völlig verfehlte. Denn der endgültige Erlaß des Fürsten Georg von Löwenstein-Wertheim vom 5. Septbr. 1836 hat folgenden Wortlaut: „Da aus allem hervorgeht, daß das fragliche Alabasterbild keinen Kunstwert hat (!) und überdies sehr beschädigt ist, so nehme ich keinen Anstand, zur Verabfolgung desselben an die katholische (!) Kirche auf dem Heerberg meine Zustimmung zu geben“.

Welchen Kommentar hätte wohl Kerner zu einem derartigen, freilich auf einseitiger Berichterstattung sich stützenden Urteil über dieses Juwel der altdeutschen plastischen Kunst geliefert! Und sodann, was die Bezeichnung der Heerberger Kirche als einer katholischen betrifft, beruht diese auf tatsächlicher Unkenntnis der konfessionellen Verhältnisse im alten Limpurg oder sollte sie nicht vielmehr ein Seitenhieb sein auf die katholisch anmutenden, leidenschaftlichen Bemühungen der Gemeinde Laufen um die Rückkehr ihrer entthronten Heerbergsmutter? Gewiß hat, wie Löber richtig vermutet, gewinn-sichtiger Eigennutz eine Hauptrolle dabei gespielt. Aber könnte nicht zugleich auch fromme Pietät und erwachender Heimatsinn in der Gemeinde zu Laufen ein Heimweh geweckt haben nach ihrer Madonna, welche ihrem Wallfahrtskirchlein einst Glanz und Weihe verliehen hatte? Man ist geneigt auch diesem idealen Motiv etwas Raum zu geben.

Als endlich im Jahr 1839 die Mutter Gottes wirklich ihren Einzug auf dem Heerberg hielt — also erst drei Jahre, nachdem Löwenstein die Auslieferung des Bildes gestattet hatte, vielleicht deshalb so spät, weil die Pückler'schen Erben mit der Zustimmung noch zögerten und wegen Verkaufs ihres Herrschaftsteils samt ihren Rechten an dem gemeinschaftlichen Archiv mit Württemberg in Unterhandlungen standen, die eben i. J. 1839 zum Abschluß gelangten —, da räumte man dem Bilde nicht etwa, wie einst Kerner gewünscht hatte, seinen alten Platz in der Kirche ein. Vielmehr wies man der Heiligen, um der befürchteten Wiederaufnahme der Wallfahrten zu wehren, wie das Heerberger Stiftungsratsprotokoll<sup>1)</sup> ausdrücklich bemerkt, — einstweilen eine primitive Unterkunftsstätte unter dem Dach des Schul- und Mesnerhauses an, an dessen Stelle das jetzige neue Pfarr- und Mesnerhaus steht. Aber das in den

<sup>1)</sup> Die Seele dieses Stiftungsratsbeschlusses, der wohl mit den Wünschen der Gemeinde nicht übereinstimmen mochte, war vermutlich der damalige Pfarrer.



Winkel gestellte Aschenbrödel wußte der treue und fromme Sinn des katholischen Volkes, namentlich aus dem benachbarten Untergröningen, trotzdem zu finden und, ohne daß man es völlig verhindern konnte, setzte wieder die Wallfahrt zur alten Herbergsmutter ein. Ja die Pilger schabten sogar von den Alabasterfingern der Maria herunter, um aus dem heiligen Marmorstaub eine wunderwirkende Arznei zu bereiten. Diese „fromme Barbarei“ hinterließ deutliche Spuren an der Statue und wir verstehen, wenn dadurch die Finger neben den so weichen Linien der Figur eine steife Mißform angenommen haben, welche eine begeisterte Bewunderin dieses Kunstwerks, Emma Niendorf (s. S. 173) zu dem Vergleich mit Regenwürmern geführt hat.

Unter diesen Umständen war es nur zu begreifen, daß das Bild bald darauf vielleicht i. J. 1840, als das Mesnerhaus einer gründlichen Reparatur unterzogen werden mußte, doch wieder in die Kirche wanderte, weil man es da am sichersten geborgen wußte. Für seine Aufstellung ließ aber der Zeitblom'sche Altar mit seinen drei Heiligenbildern keinen Raum übrig. So gab man der Alabasterstatue einen Platz unter der Kanzel. Aber sei es daß die Raumverhältnisse dort nicht ausreichten oder daß man gegen die abgöttliche Verehrung der Heiligen Protest erheben wollte — es wurde ein Teil des Bildes abgenommen und in der Sakristei untergebracht; „ein trauriges Heiligenlos“, führt Pfarrer Neef in Heerberg in seiner geschriebenen Ortschronik bei.

Schließlich wußte die Gemeinde zugleich angesichts des wachsenden Bauaufwands für Kirche, Schul- und Pfarrhaus keinen bessern Rat als das Bild zum Kauf anzubieten. Und siehe, Justinus Kerner, der seit jener ersten Entdeckung dieses Meisterwerk nie mehr aus Herz und Sinn verloren hatte, ging im Frühjahr 1846 als Sieger aus dem Wettbewerb hervor — mit einem Angebot von baren 12 fl. Beglückt fast wie ein ans Ziel seiner Wünsche gelangter Bräutigam mag Kerner die holde Heilige in sein Dichterheim aufgenommen und in der stillen Ecke, wo sie eine würdige Aufstellung gefunden, gar manchmal geheime Zwiesprache mit ihr gehalten haben!

Wir sind am Ende der wechselvollen Schicksale der Heerberger Madonna. Einst vor einem halben Jahrtausend dem heimischen Boden entsprossen, ein Jahrhundert lang als limpurgische Territorialheilige des oberen Kochertals von einem frommen Völklein treu gehegt und von andächtigen Pilgerscharen als die wundertätige Heerbergsmutter gepriesen und mit himmlischer Glorie umgeben, ein weiteres Jahrhundert hindurch im evangelischen Gotteshaus noch geduldet und von vielen heimlich verehrt, um die Mitte des 17. Jahrhunderts von protestantischer Orthodoxie ihrem Mutterboden entrissen und in einen Winkel des Schmiedelfelder Schlosses verbannt, von einem



katholischen Glied des Hauses Limpurg 20 Jahre später vergebens für seine Konfession in Anspruch genommen, bei dem drohenden Zusammensturz dieses Herrscherhauses von der letzten Schmidelfelder Gräfin Ende des 17. Jahrhunderts in abergläubischer Verzweiflung verwünscht und von deren ritterlichem Vetter, Schenk Vollrath von Limpurg, ins Obersontheimer Schloß verwiesen, dort von engherziger Bürokratie im Verein mit mangelndem Kunstverständnis der Verwahrlosung preisgegeben und doch gegen alle Erbschafts- und Eigentumsansprüche seitens einer Erbin der schmidelfeldischen Herrschaft sowie der Gemeinde Heerberg-Laufen durch einen Zeitraum von 70 Jahren hartnäckig verfochten und gefangen gehalten, endlich von einem hochherzigen Fürsten der Heimatgemeinde zugesprochen, aber von dieser schon wenige Jahre darauf in einer schwachen Stunde dem Mammon geopfert — hat die vielumstrittene, vielgewanderte, vielgepriesene und vielgeschmähte Madonna vom Heerberg in Justinus Kerner einen warmherzigen und feinsinnigen Anwalt und Retter gefunden und entzückt heute noch Auge und Herz des Besuchers im Kernerhause zu Weinsberg mit ihrer holden Anmut.

Die schon oben erwähnte schwärmerische Verehrerin Kerner's, Emma Niendorf, die Frau eines Obersten und Mutter des bekannten Kriegsministers von Suckow von 1870, gibt ihre Eindrücke, welche sie bei einem Besuch im Kernerhause in einer lauen Herbstnacht empfangen, von dem Zauber der unter Lenau's Bildnis aufgestellten Madonna berauscht, im Morgenblatt des Jahres 1846 (Seite 246) in überschwänglicher Weise wieder:

„Beim vollen Kerzenschein, in welchem ich aus dem Dunkel trat, hatte die Erscheinung der Maria etwas wunderbar Lebendiges. Sie sah zu uns herab, als wollte sie jedes Weh versöhnen, jede Wunde heilen, welche Leben und Tod in dieser Runde<sup>1)</sup> geschlagen. Seitdem habe ich mich gewöhnt, dies liebe stille Gesicht mit unter anderen lieben Gesichtern zu sehen. Niemals ging ich, auch nicht im Geräusche des Tages, an der Maria vorüber, ohne sie zu grüßen; so verwandt sprach sie zu mir, beseelt vom schaffenden Geiste des Künstlers, diesem Haupte Gottes im Menschen. War kein Licht mehr im Zimmer, so strich ich ihr doch noch schnell mit den Fingern über das sanfte Oval, über Stirne und Augenlider, um im Finstern wenigstens die feinen Züge noch zu fühlen, mich der befreundeten Nähe zu versichern, bevor ich schlafen ging“. . . . . „Auch jetzt aus der Ferne sehe ich die Maria immer mit der Seele, und sie tritt oft vor mich hin in all ihrer Reinheit und Unschuld, mit den fromm anmutigen Zügen und den gesenkten Wimpern. Etwas Hellenisches blüht in dem fein ausgearbeiteten Antlitz, das —

<sup>1)</sup> Sie meint Kerner's Freundeskreis.



so meint man — wie durch Eingebung so durchsichtig ist, nach innen lächelnd. Nur Liebe konnte es so wunderbar überhauchen. Die oberen Partien treten als die edelsten vor; (das Geistigste ist gerade das Gelungenste; beim Geringeren macht sich der mechanische Mangel geltend). Der Mund ist bloß kindlich, aber darin auch rührend. Das Werk trägt den Stempel seiner Zeit in ihrer Größe wie in ihren Fehlern. Die Hände sind schlecht, die Finger wie Regenwürmer, das Jesuskind auf dem Arme gleicht einem alten Männlein. Fleißig ist der reiche Faltenwurf am Rücken. Das schöne Blau auf der innern Aermelseite erinnert daran, daß in jenen Tagen auch die Gebilde der Plastik mit Farben bemalt wurden, welche an Pracht die der Fenster noch überstrahlen. Der zartgestickte Schleier, von einer Hand gehalten, schmiegt sich leicht über den Scheitel, die Ohren etwas vordrängend. Die Krone zeigt noch Vergoldung. Der Künstler hat seiner Statue keinen eigentlichen Hinterkopf gegeben, was Kerner in seiner humoristischen Weise, die Phrenologie zu Gunsten der Maria beziehend, mit ihrer unirdischen Reinheit in Verbindung bringt, und das fast kindliche Vergnügen, welches er vorzugsweise an ihrer schöngeformten, makellosen Nase findet, begriff ich erst, da er mir erzählte, wie er als Knabe unter tausend Standbildern, welche den gothischen Wunderbau zu Kloster Maulbronn bevölkerten, immer vergebens nach einer Statue gesucht, an welcher die Nase nicht abgeschlagen war. Von der Gestalt unsrer Maria, die in ihren drei Teilen zusammengesetzt und in der nahen bemoosten Warte des Grafen Helfenberg aufgestellt werden soll<sup>1)</sup>, fehlt nur ein handgroßes Stück; kleinere sind abgebröckelt noch vorhanden“.

„So ehrwürdig und doch in unverwelklicher Jugend neigt sich das wahrhafte Gnadenbild dem Beschauer und hat überall, wo es immer weilen mag, seine Kirche. Ich sah drei katholische Geistliche vom Rhein, welche den Neckar heraufgekommen waren vor die gastliche Türe des schwäbischen Sängers, gerührt und andächtig um die Madonna stehen. Die Falten der Gewandung und die seltsam geschnörkelten Locken des Kindes sind geschwärzt von Weihrauch, der in alle Poren des Steins gedrungen ist, und die ganze Statue hat noch einen Duft davon behalten. Als sie ankam und in das Haus des Doktors gebracht wurde, sagte sein Kutscher, ein schlichter lutherischer Landbursche: „Wenn man so 400 Jahre an ein Bild hinbetet und davor weint, muß doch etwas davon hängen geblieben sein“.

„So hat das verbannte Bild der Gnaden wieder seine Heimat gefunden im Dichterhause, wo ihm nicht Blumen fehlen, noch Schmerzen und Freuden. Und Ihr könnt fragen, ob dieser

<sup>1)</sup> Hieraus scheint nichts geworden zu sein.



Stein, der unter dem Brausen der Jahrhunderte, unter dem Waffenklirren wilder Horden wie von unsichtbaren Fittichen beschirmt blieb, dieser lebendige Stein wundertätig sei, wenn er selbstgerechten Tagen kundgibt, wie innige Demut und fromme Treue die alte rechte Kunst wiegten und beschwingten? wenn er in glaubensöde Tage hineinlächelt gleich einem Strahle aus wärmeren Geisteszonen, durch alle Wolkenschichten des Zweifels, alle Wirrsale für das Eine, für die Wahrheit zeugt und zu ihr weist, indem er Herzen gewinnt? Der heilige Augustinus sagt:

„Non intratur in veritatem  
nisi per caritatem“.

(Nur durch Liebe gelangt man zur Wahrheit.)

---